

trinken kann.«

Jeffrey lachte, und Sara wartete einen Moment, bevor sie fragte: »Hast du Dad gesehen?«

Jeffrey schüttelte den Kopf. Im gleichen Moment knallte die Haustür zu, und Eddies wütende Schritte waren im Flur zu hören.

Sie griff nach Jeffreys Hand. »Lass uns ein bisschen spazieren gehen«, sagte sie und zerrte ihn förmlich zur Hintertür hinaus. Bella rief sie zu: »Richte Mama aus, dass wir pünktlich zum Mittagessen zurück sind.«

Jeffrey stolperte über die Terrassenstufen, als sie ihn vom Haus wegzog, außer Sichtweite der Küchenfenster.

»Was ist denn los?« Er rieb sich die Schulter.

»Tut es noch weh?« Vor geraumer Zeit war Jeffrey angeschossen worden, und trotz der Physiotherapie hatte er manchmal immer noch Schmerzen.

Er zuckte halbherzig die Achseln. »Es geht schon.«

»Tut mir leid.« Sara legte ihm die Hand auf die heile Schulter. Im nächsten Moment hatte sie die Arme um ihn geschlungen und vergrub den Kopf an seinem Hals. Tief atmete sie seinen Geruch ein. »Gott, du fühlst dich so gut an.«

Er strich ihr übers Haar. »Was ist denn los?«

»Ich habe dich vermisst.«

»Jetzt bin ich ja da.«

»Nein«, sie hob den Kopf, um ihm in die Augen zu sehen.

»Die ganze Woche.« Sein Haar war an den Seiten lang geworden, und sie strich ihm eine Strähne hinters Ohr. »Du kommst, räumst ein paar Kisten rein, und schon bist du wieder weg.«

»Am Dienstag ziehen die neuen Mieter ein. Ich hab ihnen versprochen, dass die Küche bis dahin fertig ist.«

Sie küsste sein Ohr und flüsterte: »Ich wusste schon gar nicht mehr, wie du aussiehst.«

»Viel zu tun in letzter Zeit.« Er wich ein Stück zurück. »Papierkram und so. Die Arbeit und das Haus – ich habe kaum noch Zeit für mich selbst, geschweige denn für uns.«

»Das ist es nicht.« Sein defensiver Ton irritierte sie. Sie arbeiteten beide zu viel, und Sara konnte ihm deswegen kaum Vorwürfe machen.

Er trat einen Schritt zurück. »Ich weiß, dass ich ein paarmal nicht zurückgerufen habe.«

»Jeff«, unterbrach sie ihn. »Ich bin davon ausgegangen, dass du zu tun hast. Damit habe ich kein Problem.«

»Womit dann?«

Sie verschränkte die Arme, plötzlich fröstelte sie. »Dad weiß Bescheid.«

Er schien irgendwie erleichtert, und Sara fragte sich, womit er gerechnet hatte.

»Hast du gedacht, wir könnten es geheim halten?«

»Ich weiß auch nicht.« Sie spürte, dass er irgendwas auf dem Herzen hatte, aber sie wusste nicht, wie sie es am besten aus ihm herausbrachte. »Machen wir einen

Spaziergang um den See, ja?«

Er warf einen Blick zum Haus, bevor er sie ansah. »Na schön.«

Durch den Garten führte ein gepflasterter Pfad zum Ufer, den ihr Vater noch vor Saras Geburt angelegt hatte. Sara und Jeffrey fielen in vertrautes Schweigen, als sie sich Hand in Hand den Weg am sandigen Seeufer entlang zum Wald bahnten. Beinahe glitt Sara auf einem nassen Stein aus, doch Jeffrey hielt sie fest, über ihre Tollpatschigkeit grinsend. Durch die Baumkronen über ihnen turnten Eichhörnchen, und am Himmel zog ein großer Bussard seine Kreise, die Flügel steif in der Brise, die vom Wasser herwehte.

Lake Grant war ein Stausee, zwölfhundert Hektar groß und stellenweise bis zu einhundert Meter tief. Die Wipfel der Bäume, die einst im Tal gewachsen waren, bevor es geflutet wurde, ragten teilweise noch aus dem Wasser, und Sara musste oft an die verlassenen Häuser da unten denken. Ob sie inzwischen von Fischen bewohnt wurden? Eddie besaß ein Foto aus der Zeit, bevor der See angelegt wurde. Es zeigte eine Ortschaft, die genauso aussah wie alle anderen in der Gegend: hübsche kleine Häuser, manche mit einem Schuppen dahinter. Es gab Geschäfte, Kirchen und eine Baumwollspinnerei, die den Bürgerkrieg und den Wiederaufbau überstanden hatte, nur um während der großen Depression geschlossen zu werden. All das war unter den Wassern des Ochawahee River versunken, damit Grant County mit Strom versorgt wurde. Im Sommer stieg und fiel der Wasserspiegel, abhängig vom Bedarf, den das Kraftwerk zu decken hatte, und als Kind hatte Sara geglaubt, wenn sie im Haus immer fleißig die Lichter löschte und Strom sparte, würde ihr Beitrag helfen, den Pegel zu halten, damit sie Wasserski fahren konnte.

Ein großer Teil des Uferlands war im Besitz der staatlichen Forstwirtschaftsbehörde, über vierhundert Hektar, die sich wie ein Schal um das Wasser schmiegt. Eine Seite des Sees grenzte an das Wohngebiet, in dem Sara und ihre Eltern lebten, auf der anderen schloss sich das Gelände des Grant Institute of Technology an. Sechzig Prozent der 130 Kilometer langen Uferlinie standen unter Naturschutz, und Saras Lieblingsstelle lag mitten in diesem Gebiet. Es war zwar nicht verboten, im Wald zu zelten, aber das steinige Terrain am Wasser war so uneben und steil, dass es sich nicht als gemütlicher Lagerplatz eignete. Hauptsächlich kamen Teenager hierher, um zu knutschen oder um ihren Eltern zu entfliehen. Von Saras Haus blickte man auf eine spektakuläre Felsformation genau gegenüber, die wahrscheinlich einst den Indianern als Weihestätte gedient hatte, bevor sie vertrieben worden waren. Manchmal sah sie in der Dämmerung ein Licht dort aufblitzen, wenn sich jemand eine Zigarette oder auch etwas anderes anzündete.

Vom Wasser her blies ein kalter Wind, der Sara erschauern ließ. Jeff legte den Arm um sie. »Dachtest du wirklich, sie würden es nicht merken?«

Sara blieb stehen und sah ihn an. »Vielleicht habe ich es einfach gehofft.«

Er grinste sie mit seinem schiefen Lächeln an, und aus Erfahrung wusste sie, dass jetzt eine Entschuldigung folgen würde.

»Es tut mir leid, dass ich so wenig Zeit hatte.«

»Ich bin doch selbst die ganze Woche nicht vor sieben nach Hause gekommen.«

»Hast du das mit der Versicherung klären können?«

Sie stöhnte. »Ich habe keine Lust, darüber zu reden.«

»Na gut«, sagte er. Offensichtlich suchte er nach einem Gesprächsthema. »Wie geht's Tess?«

»Darüber auch nicht.«

»Okay ...« Wieder grinste er, und als sich die Sonne im Blau seiner Augen fing, bekam Sara eine Gänsehaut.

Doch Jeffrey verstand ihr Frösteln falsch. »Willst du, dass wir zurückgehen?«

»Nein.« Sie verschränkte die Hände in seinem Nacken. »Ich will, dass du mich in die Büsche zerrst und über mich herfällst.«

Er lachte, bis er merkte, dass sie es ernst meinte. »Hier draußen?«

»Wir sind ganz allein.«

»Das meinst du nicht ernst.«

»Es ist zwei Wochen her«, stellte sie fest, auch wenn es ihr bis eben gar nicht aufgefallen war. Es sah ihm nicht ähnlich, sich so lange zurückzuhalten.

»Mir ist kalt.«

Sie legte die Lippen an sein Ohr und flüsterte: »In meinem Mund ist es warm.«

Sein Körper reagierte, doch Jeffrey wehrte ab: »Ich bin ein bisschen müde.«

Sara drückte sich fester an ihn. »Den Eindruck machst du aber gar nicht.«

»Sicher fängt es gleich an zu regnen.«

Der Himmel war bedeckt, aber Sara hatte in den Nachrichten gehört, dass es frühestens am Nachmittag regnen würde. »Komm schon«, sagte sie und schmiegte sich an ihn, um ihn zu küssen. Als sie merkte, dass er immer noch zögerte, wick sie zurück. »Was hast du denn?«

Er trat einen Schritt weg von ihr und blickte hinaus auf den See. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich müde bin.«

»Du bist nie müde«, erwiderte sie. »Jedenfalls nicht, wenn es darum geht.«

Er machte eine vage Handbewegung zum See. »Es ist eiskalt hier draußen.«

»So kalt ist es auch wieder nicht«, sagte sie, und plötzlich war das alte Misstrauen wieder da und kroch ihr den Rücken herauf. Nach fünfzehn Jahren kannte sie Jeffrey in- und auswendig. Wenn er ein schlechtes Gewissen hatte, zupfte er sich am Daumnagel, und wenn ihn ein Fall beschäftigte, kratzte er sich an der rechten Augenbraue. Nach einem besonders harten Tag war er einsilbig und ließ die Schultern hängen, bis sie ihn dazu brachte, darüber zu sprechen. Der Zug, den sie jetzt um seinen Mund sah, bedeutete, dass er ihr etwas zu beichten hatte, aber sich entweder nicht traute oder nicht wusste, wie er es sagen sollte.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Was ist los?«

»Nichts.«

»Nichts?«, wiederholte sie und starrte Jeffrey an, als könnte sie die Antwort aus ihm herauspressen. Er biss sich auf die Lippen und begann, am linken Daumnagel zu zupfen. Plötzlich hatte sie ganz eindeutig das Gefühl, dass sie das hier schon einmal erlebt hatte, und die Erkenntnis traf sie wie ein Presslufthammer. »Ach, verdammt.« Sie schnappte nach Luft, als sie mit einem Mal begriff. »Verdammt

nochmal.« Sie legte sich die Hand auf den Bauch, um die Ubelkeit zurückzuhalten, die in ihr aufstieg.

»Was?«

Sie machte auf dem Weg kehrt, kam sich dumm vor und war zugleich wütend auf sich selbst. Davon wurde ihr so schwindelig, dass sie keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte.

»Sara ...« Jeffrey legte die Hand auf ihren Arm, aber sie stieß ihn weg. Er lief ein paar Schritte voraus und stellte sich ihr in den Weg, zwang sie, ihm ins Gesicht zu sehen. »Was ist denn los?«

»Wer ist es?«

»Wer ist wer?«

»Wer ist *sie*? Wer ist es diesmal, Jeffrey? Die vom letzten Mal?« Sie biss die Zähne so fest aufeinander, dass ihr die Kiefer schmerzten. Es passte alles zusammen: sein abwesender Blick, die abwehrende Haltung, die Distanz zwischen ihnen. Diese Woche hatte er jeden Abend einen anderen Vorwand gehabt, nicht bei ihr zu übernachten: Er musste Umzugskartons packen, er musste Überstunden machen, die verdammte Küche fertig bauen, die er seit fast zehn Jahren renovierte. Jedes Mal wenn sie sich ihm öffnete, jedes Mal wenn sie aus der Deckung kam und sich wohlfühlen begann, fand er einen Weg, sie von sich zu stoßen.

Sara drückte sich klarer aus. »Welche Schlampe vögelst du dieses Mal?«

Er trat einen Schritt zurück, die Verwirrung stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Du glaubst doch nicht ...«

Sie spürte, wie Tränen in ihr aufstiegen, und begrub das Gesicht in den Händen, um sie zu verbergen. Sie war so wütend, dass sie ihn am liebsten mit bloßen Händen erwürgt hätte.

»Gott«, flüsterte sie. »Ich bin so blöd.«

»Wie kannst du nur so was denken?«, fragte er voller Entrüstung.

Sara ließ die Hände sinken, es war ihr egal, ob er die Tränen sah. »Tu mir einen Gefallen, ja? Lüg mich dieses Mal nicht an. Wag es ja nicht, mich anzulügen.«

»Ich lüge dich nicht an«, beharrte er empört und klang dabei fast so aufgebracht, wie sie es war. Allerdings hätte sie seinen empörten Tonfall überzeugender gefunden, wenn er die gleiche Show nicht schon mal abgezogen hätte.

»Sara ...«

»Lass mich in Ruhe«, knurrte sie und marschierte zum See zurück. »Nicht zu fassen. Nicht zu fassen, wie blöd ich bin.«

»Ich betrüge dich nicht«, rief er und lief hinter ihr her. »Hör zu, okay?« Er versperrte ihr den Weg. »Ich betrüge dich nicht.« Sara blieb stehen und funkelte ihn an. Sie wünschte, sie könnte ihm glauben.

Er sagte: »Sieh mich nicht so an.«

»Ich weiß nicht, wie ich dich sonst ansehen soll.«

Er seufzte laut, als laste ein riesiges Gewicht auf seinen Schultern. Für jemanden, der seine Unschuld beteuerte, hatte er ein ziemlich schlechtes Gewissen.

»Ich gehe jetzt zum Haus zurück«, sagte sie, doch als sie ihn ansah, entdeckte sie

in seinem Ausdruck etwas, das sie innehalten ließ.

Er sprach so leise, dass sie genau hinhören musste, um ihn zu verstehen. »Es könnte sein, dass ich krank bin.«

»Krank?«, wiederholte sie, plötzlich von Panik ergriffen.

»Wie, krank?«

Jeffrey ging zurück und setzte sich mit hängenden Schultern auf einen Stein. Jetzt war es Sara, die ihm hinterherlief.

»Jeff?«, fragte sie und kniete sich neben ihn. »Was ist los?« Wieder hatte sie Tränen in den Augen, doch diesmal klopfte ihr Herz vor Furcht, nicht vor Wut.

Von allen Dingen, die er hätte sagen können, war das, was er als Nächstes vorbrachte, das Schlimmste. »Jo hat angerufen.«

Sara lehnte sich auf die Hacken zurück. Sie faltete die Hände im Schoß und starrte mit leerem Blick zu Boden. In der Highschool hatte Jolene Carter all das verkörpert, was Sara nicht war: Sie war anmutig, kurvig und doch schlank, und als beliebtestes Mädchen der Schule hatte sie freie Auswahl bei den süßesten Jungs. Sie war Ballkönigin beim Abschlussball, Kopf des Cheerleader-Teams, Jahrgangsstufensprecherin. Natürlich war sie blond, hatte blaue Augen und einen kleinen Schönheitsfleck auf der rechten Wange, der ihren ansonsten makellosen Zügen einen Hauch von Sinnlichkeit und Exotik verlieh. Und selbst mit fast vierzig hatte Jolene noch einen perfekten Körper – was Sara deswegen so genau wusste, weil es Jo war, die sie vor fünf Jahren, als sie eines Abends nach Hause kam, splitternackt mit Jeffrey in ihrem Bett gefunden hatte.

Jeffrey sagte: »Sie hat Hepatitis.«

Sara hätte laut losgelacht, wenn sie gekonnt hätte. Alles, was sie herausbrachte, war: »Welche Sorte Hepatitis?«

»Die schlimme Sorte.«

»Es gibt mehrere schlimme Sorten.« Sara fragte sich, wie zum Teufel sie in diese Situation geraten war.

»Ich habe außer diesem einen Mal nie wieder mit ihr geschlafen. Das weißt du, Sara.«

Ein paar Sekunden starrte sie ihn an, hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, aufzuspringen und davonzulaufen, und dem Drang zu bleiben, um mehr herauszufinden. »Wann hat sie angerufen?«

»Letzte Woche.«

»Letzte Woche«, wiederholte sie, dann holte sie tief Luft: »Wann genau?«

»Ich weiß nicht. Anfang der Woche.«

»Montag? Dienstag?«

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Was das für eine Rolle spielt?«, wiederholte Sara ungläubig. »Ich bin Kinderärztin, Jeffrey. Zu mir kommen Kinder – kleine Kinder –, denen ich jeden Tag Spritzen gebe. Ich nehme ihnen Blut ab. Ich fasse ihre Wunden und Kratzer an. Es gibt Vorsichtsmaßnahmen. Es gibt alle möglichen ...« Sie brach ab, als sie nachrechnete, wie viele Kinder sie der Gefahr ausgesetzt hatte, wie viele Spritzen sie